

## Fredrik Vahle

Sprache, Bewegung und Musik - oder vielleicht besser: Bewegung, Musik und Sprache, oder vielleicht ... Wie wir alle wissen, lassen sich diese großen Themenbereiche sehr unterschiedlich gewichten, und sie werden selbstverständlich im schulischen Fächerkanon und erst recht in den akademischen Disziplinen als gesonderte Bereiche mit vielen Unterteilungen in unterschiedlichsten Spezialisierungen behandelt. Betrachtet man die großen Drei aus der Perspektive, den Bedürfnissen und den Lernmöglichkeiten des sich entwickelnden Kindes, so sieht die Sache ganz anders aus. Hier ist die Integration und der Verbund dieser drei Bereiche sogar erforderlich, damit überhaupt motorische und kognitive Entwicklung stattfinden kann. Als Sprachwissenschaftler, der ich von meiner Herkunft her bin, neige ich dazu, der Sprache den ersten Platz einzuräumen, klingt doch schon aus alten Zeiten ein Bibelwort herüber: Im Anfang war das Wort! Betrachte ich menschliches Agieren und Handeln jedoch unvoreingenommen, so bleiben mir einige ernüchternde Einsichten nicht erspart:

Wenn zwei Menschen kommunizieren, so machen Körperbewegung als Gestik, Mimik, als Gebärdung, Intonation bzw. Sprechmelodie in der Regel mehr als 90 % des Gesamtgeschehens aus. Nur ein kleiner Teil ist das, was mir als Sprachwissenschaftler zu untersuchen übrig bleibt ... Nehmen wir als Beispiel die Großmutter, die auf das im Bettchen liegende Kleinkind einredet. Und das Kind interessiert sich auch enorm für die Großmutter. Allerdings fast ausschließlich für die baumelnde Brosche der Großmutter ...

Kinder interessieren sich zunächst einmal für unsere Körperhaltung, unsere Bewegungen und Gebärden, den Rhythmus und die Intonation unseres Sprechens, und dann erst für das, *was* wir sagen. Wenn wir daraus die Konsequenzen für unsere pädagogische Arbeit mit Kindern ziehen, so ist nicht nur ein Umdenken, sondern auch eine gewisse Neuorientierung unseres pädagogischen Handelns erforderlich.

Oder nehmen wir die Untersuchungen der russischen Wissenschaftlerin Mariela Kolzowa. Sie verglich in einer Langzeitstudie Kindergruppen in einer bestimmten Entwicklungsphase des Vorschulalters. Da war eine Gruppe, in der ausschließlich gespielt, eine andere, in der ausschließlich gesprochen und eine dritte, in der ausschließlich Hand-Finger-Übungen und entsprechende Übungsspiele praktiziert wurden. Die Gruppe, die in der sprachlichen Kommunikation am Ende die größte Kompetenz aufwies, war die dritte, die Fingerspielgruppe.<sup>1</sup>

Aus diesen Einsichten und Überlegungen heraus möchte ich hier meine zentrale Hypothese formulieren:

---

<sup>1</sup> Fredrik Vahle: Sprache mit Herz, Hand und Fuß. Weinheim/Basel: Beltz 2010, S. 115.

Sprache als sprachlich-sprecherische Aktivität muss gerade, wenn ich die frühe Entwicklung des Kindes im Auge habe, als Bewegungsphänomen per se betrachtet werden. Sprache ist zunächst ein Bewegungsphänomen.

Da sind die Mikrobewegungen im menschlichen Körper, auf denen dann die unterschiedlichen Artikulationsgebärden aufbauen können und die wiederum die so genannten Luftlautgestalten in die Luft hineinplastizieren., die in fein differenzierten Schallwellen dann von uns erhört – er-hört – werden können. Wobei das Hören und Lauschen in diesem ganzen Prozess die erste Stelle einnimmt. Erst dieser Basis kann das funktionieren, was wir den Spracherwerb nennen.

Wenn Sprache als sprachliche Aktivität ein Bewegungsphänomen ist, so ist es nicht weit hergeholt, wenn wir in sprachlicher Aktivität so etwas wie einen „kommunikativen Tanz“ sehen.

Rhythmisierte Luftlautgestalten tanzen ihre eigene Weise und der Zuhörer stellt sich auf dieses Schwingungsphänomen ein. Er „tanzt“ in gewisser Weise mit, damit er überhaupt verstehen kann. (Das Wort „verstehen“ weist in seiner Herkunft und Bildhaftigkeit schon darauf hin, dass die Füße im übertragenen Sinne hier eine Rolle spielen.)

Wenn wir sagen, vor der unmittelbaren sprachlichen Aktivität kommt das Horchen und Lauschen, dann führt das bereits zu meiner zweiten Hypothese, in den Bereich der Musik.

Hören und erlauschen kann ich Geräusche, Klänge, Töne und Tonfolgen, Singsang, Lieder und schließlich Worte und Wortfolgen. Dabei wird Singen und Musik häufig als eine sinnvolle Spezialbegabung betrachtet, die neben der Sprache praktiziert werden *kann*, aber nicht muss. M. E. wird in dieser Sicht etwas Wichtiges übergangen. Musik und Singen steht nicht neben der Sprache. Sie sind vielmehr notwendig, damit Sprache überhaupt erlernt werden kann. Ohne basale Musikalität, ohne den Singsang früher Mutter-Kind-Interaktion kommt kein Kind zur Sprache. Erst später wird Singen und Musik in einen Spezialbereich bzw. in ein spezielles, dann aber auch wieder äußerst vielfältiges Praxisgebiet verwiesen. In manchen archaischen und heutigen Kulturen sind Musik und Sprache kaum voneinander getrennt. So, wie das in unserer Lebenswelt der Fall ist. „Singen ist Kraftfutter für Kindergehirne“; freies, spielerisches Singen, das den motorisch-geistigen Bedürfnissen des Kindes entgegenkommt, ist notwendig für die Sprachentwicklung, aber auch für die gesamte *seelische* Entwicklung des Kindes. Gerade der letztgenannte Aspekt sollte bei all der Lernerei nicht vergessen werden.

Elementare leibliche und seelische Prozesse spielen in der Entwicklung des Kindes eine zentrale Rolle. Es atmet, lernt den Atem zu lenken, zu formen und zu differenzieren. Eine erste elementare Voraussetzung. Parallel dazu übt das Herz seine bis ans Lebensende wirksame Tätigkeit aus. Es ist nicht nur für den Blutkreislauf und die Pulsation zuständig, es ist auch ein Anbahnungsorgan für

Rhythmus und akustische Wahrnehmungen. Schließlich verbindet sich auch die Feinmotorik der Hände und Finger mit der Artikulationsmotorik und macht in Verbindung mit der Fußmotorik und dem aufrechten Gang den Menschen als sprachliches Wesen möglich. Hier finden wir den Bereich der vier Grundbeweglichkeiten, die alle etwas mit der Sprachentwicklung zu tun haben, also: Atmung, Herztätigkeit, Hand- und Fingermotorik und schließlich die Fußmotorik bzw. der aufrechte Gang.<sup>2</sup>

### Jedes Kind hat eine Stimme

Jedes Kind hat eine Stimme,  
damit schreit es erst mal los,  
denn es ahnt: Ich bin so klein  
und die Welt ist riesengroß.

Jedes Kind hat eine Stimme,  
damit brabbelt es sich froh,  
kiekst und keckert, gluckst und schwätzt,  
lala singen sowieso.

Jedes Kind hat eine Stimme,  
kann zu Anfang „Mama“ sagen,  
mit dem Zeigefinger deuten  
und dann bald „Was ist das?“ fragen.

Jedes Kind hat eine Stimme,  
Mama, Papa, da ... ogeh,  
lauter liebe erste Worte -  
doch auf einmal sagt es: Nee!

Willst du Happihappi?	Nee!
Willst du lecker Gluckgluck?	Nee!
Willst du lieber Klötzli spielen?	Nee!
Willst du Heiaheia machen?	Nee!
Nun sag doch endlich mal „Ja“!	Nee!
Jaa – nee – jaa – nee -	
dann sag doch einfach mal „nee“!	He!

Nein, jetzt ist es nicht mehr still.  
Nein, jetzt weiß es, was es will.  
Und ist das dann endlich da,  
sagt das Kind auch endlich: Jaa!

Was es braucht, ist,  
dass man's gern hat,  
Antwort gibt auf seine Fragen.  
Jedes Kind hat eine Stimme,  
die will auch mal „danke“ sagen.

Ist ein ungeteilter Teil  
vom unendlich großen Ganzen.  
So was auch!? Na, wunderbar:  
Also, auf jetzt, lass uns tanzen!

Und hier ein letzter, abschließender Gedanke, der erklärt, warum Kinder auf Reime und Lieder in so besonders intensiver Weise reagieren.

Einmal abgesehen davon, dass die archaischen Urformen von menschlicher Sprache und Poesie wahrscheinlich in gebundener, rhythmisierter und gereimter Form praktiziert wurden, lässt sich auch bei heutigen Kindern noch eine besondere Vorliebe für Gesungenes und Gereimtes finden. Der Singsang der ersten kindlichen Doppelsilben, die zu frühen Worten und Erst-Be-griffen mutieren, beinhaltet bereits das, was sich später auch in entwickelten poetischen und literarischen Formen findet, nämlich Gleichklang, identischer Reim (Ma-ma, Da-da, Wau-wau) sowie eine Form von Urrhythmus und ein erstes Wirkungserlebnis von Sprachmagie bzw. der Macht der Sprache. So erklärt schon das Geheimnis der ersten Kinderworte die Wirkung von Poesie und Literatur im späteren Menschenleben, die auch wir Erwachsenen für unsere seelische Entwicklung dringend brauchen.

Als Zusammenfassung aus all dem lässt sich eine Dimension ermitteln, die ich „Motorik der Verbundenheit“ nenne, die in dem Zusammenspiel von Materie und Körperlich-Organischem besteht, dem integralen Zusammenhang von Sich-Bewegen, Singen und Sprechen enthält und einführt bis zum „Safe place“ und der spirituellen Dimension von Motorik. Also ein sehr komplexes Phänomen, das von der Stilleübung hin zur Bewusstseinskultur reicht. Ein Projekt, an dem Fredrik Vahle und Stephan Kuntz gemeinsam arbeiten.

### Singen, das geht so

Singen, das geht so:  
Locker Luft geholt, famos!  
Die Zunge kommt in Schwung  
und die Töne tanzen los.  
Refr.: La lala lalala la la la.  
La lala lalala la la la. ://

Die Töne und die Worte,  
was da wohl geschieht?  
Die feiern beide Hochzeit.  
Was kommt heraus? Ein Lied!  
Refr.

Ein Lied in Menschenohren

und hoch die Himmelsleiter.  
Wer selber singt und selber denkt,  
wird noch dazu gescheiter.  
Refr.

Die Worte haben Laute,  
die unterschiedlich klingen.  
Das hört man ziemlich deutlich,  
wenn wir ganz einfach singen.  
Refr.

Es geht auch ganz langsam:  
die Töne lang und breit,  
dann nimmt man sich fürs Singen  
ganz einfach etwas Zeit.  
Refr.

Und jetzt wird es sehr seltsam:  
Nix hält die Töne fest,  
weil sich mit der Zunge  
auch ganz schnell wackeln lässt.

Ein Lied braucht einen Rhythmus,  
und der braucht Zeit und Maß.  
Wenn wir dazu noch klatschen,  
macht das Singen richtig Spaß.

Wenn Brust und Bauch mitschwingen,  
dann macht das Singen Sinn.  
Der ganze Mensch wird froh gestimmt,  
das Herz hüpfert mittendrin.  
Refr.

## Wo kommen die Worte her?

Ist doch ganz einfach!  
Na da ... aus dem Mund,  
wo die Zunge sie formt  
und gibt ihnen Schwung.  
Brauchen Luft aus der Lunge  
und Wärme vom Herzen,  
Rhythmus und Reim  
und spielen und scherzen.  
Und manchmal,  
so was gibt es auch,  
kommen die Worte  
direkt aus dem Bauch.  
Wollen ins Freie,  
so ganz ohne Schranken ...  
Worte als laut gewordene Gedanken.

Versammeln sich in deinem Gehirn,  
mal links, mal rechts  
und hinter der Stirn,  
zeigen herum auf all diese Dinger,  
als wär'n sie direkt aus dem Zeigefinger,  
zeigen hinaus ohne abzuschweifen ...  
Deuten als unterbrochenes Greifen.  
Manche Worte ... menschenwärts -  
kommen ... aua ... direkt aus dem Schmerz,  
kommen aus jenen Gehirnregionen,  
wo die ursteinalten Gefühle wohnen.  
Manche Worte sind wie Schiffe,  
geben Halt im Gefühlsmeer  
und heißen Begiffe.  
Doch ursprünglich waren sie  
alle an Land  
und kamen aus der greifenden Hand.  
Und andere tragen  
gut hörbare Fracht  
und sind den Geräuschen nachgemacht.  
Das blubbert und zischelt und gluckst und krakeelt,  
dass von den Geräuschen auch ja keins fehlt.  
Worte sind ernst und zugleich Spielerei.  
Sagen dir alles,  
als wär' nix dabei  
und sind dann auch wieder  
so komisch verbogen,  
sind auch manchmal erstunken und erlogen.  
Dreckig und triefend, direkt aus der Gosse  
als hinterlistige Wurfgeschosse.  
Sind kein Beratungs-, kein Streitergebnis,  
sind erst mal ein lautliches Liebeserlebnis ...  
Geh zurück zum Anfang, zur magischen Zeit,  
da spürst du, die Worte kommen von weit.  
Wurden einstmals erlauscht,  
sind zur Erde gesunken,  
empfangen im Staunen und im Ritual,  
blitzten sie auf als göttliche Funken.  
Kamen von ganz, ganz früher her,  
wandelten sich, wurden immer mehr.  
Vermehrten sich, waren nicht mehr zu halten,  
wurden Massenware, waren nicht mehr die alten.  
Wurden hohl und schnell und blabla sowieso,  
reden und reden ... aus Gold wurde Stroh.  
Worte wollen zum Andern hinführen,  
ohne ihn direkt zu berühren.  
Sind manchmal sehr stark  
und ganz das Begehren,  
in uns allen das  
große Leben zu ehren.  
Worte sind Brücken  
zum Ich, Wir und Du,

neu gebaut werden müssen sie immerzu.  
Worte kommen von weit,  
von weit bis nach hier.  
Außer ICH,  
ne, ich glaube, das,  
das kommt aus mir.

## Eine kleine Geschichte des Ich

Ich frage mich: Wie  
kommt das Ich auf die Welt?  
Was ist es, das es am Leben erhält?  
Wer gab ihm den Namen?  
In wessen Sache?  
Schon wieder so Fragen,  
dass ich nicht lache!  
Und das ist ein Ding:  
Die Vietnamesen  
machen darum überhaupt kein Wesen.  
Und reden mit Hilfe von Klang und Ton  
von sich nur in der dritten Person.  
Bei u n s gibt es Menschen, wie sonderlich,  
die kennen gar keinen Satz ohne Ich.  
Die Engländer sagen zum Ich einfach: Ei  
und brauchen's noch öfter, als wär' nix dabei.  
Ist das Ich schon drin, früh im Mutterbauch?  
Und die Mutter fühlt das und spricht mit ihm auch?  
Und fängt das Kind an, sich erstmals zu regen,  
tut sich dann auch sein Ich bewegen?  
Das dreht sich, das fühlt, das drückt und klopft an,  
was jede Mutter gut spüren kann.  
Wenn das Kind dann schließlich raus will und raus muss,  
ist dann endgültig mit dem ohne-Ich Schluss?  
Wenn der Schreihals lächelt,  
den Kopf anhebt,  
wird er dann von seinem Ich bewegt?  
Später kann es das Kind nicht lassen  
und muss die halbe Welt anfassen.  
Oder hat sich das Ich erst da reinstibitzt,  
wenn das kleine Kind zum ersten Mal sitzt?  
Und schaut wie ein Magier, der kleine Held  
und schön wie ein Buddha in diese Welt.  
Doch da sagt wer: Nein, das Ich kommt sehr spät,  
und zwar dann, wenn das Kind zum ersten Mal steht.  
Oder merkt man das Ich erst richtig gut,  
wenn das Kind seine ersten Schritte tut?  
Und dann sagen welche, und zwar die Linguisten,  
das Ich kommt später, was sie genau wüssten.  
Es kommt mit der Sprache, es kommt mit den Worten,  
bei allen Kindern und allerorten.

Doch das Kind, das sagt erst mal: Pustekuchen!  
Mein Ich ist nicht da, da kannst du lang suchen!  
Und es redet von sich im Kinderton  
auch erst mal in der dritten Person.  
Dann endlich, endlich, wie wunderbarlich,  
sagt das Kind zum ersten Mal: Ich!  
Es richtet sich auf:  
und es heißt: Hurra!  
Na bitte, das Ich vom Kind ist da!  
Überhaupt, spricht das Kind solche ersten Worte,  
das ist für alle wie Erdbeertorte.  
Und das Kind denkt ganz glücklich:  
Die Sprache ist schön,  
und wahrscheinlich wird das jetzt so weitergeh'n.  
Doch zum "Ich" vom Kind sagt die Mutter dann du  
und spricht mit ihm viel und immerzu:  
Du sollst, du kannst, das darfst du nicht,  
und das Kind kommt fast aus dem Gleichgewicht.  
Es wird plötzlich eng,  
es wird plötzlich streng.  
Da wird das Kind trotzig,  
stampft auf und Peng!  
Da ham wir den Ärger, Alarm, Alarm!  
Doch Eltern ham meist den längeren Arm,  
sind manchmal sehr streng  
und das Kind strengt sich an -  
Aus mir wird wohl nie 'ne Frau oder'n Mann!  
Aus diesem Schlamassel steigt fürchterlich,  
mächtig und kalt  
das Über-Ich.  
Dem Kind tun vom Trotz seine Hacken weh,  
und die Füße schluchzen: ojemine!  
Das Kind möcht' am liebsten zu jemand gehn,  
der einfach sagt, ich kann dich verstehn,  
der ihm Leichtigkeit schenkt  
und ein offenes Herz  
bei so viel Chaos, Schlamassel und Schmerz.  
Vielleicht schaut das Kind dann den Himmel an,  
träumt von Superfrau oder Supermann,  
hat Sehnsucht nach Liebe,  
das kleine Ich.  
Doch wo es die findet,  
das weiß es noch nicht.  
Denn das muss wohl jeder für sich erkunden.  
Man braucht dafür Jahre  
oder Sekunden.  
Mehr sag ich an dieser Stelle nicht.  
Denn dies ist das Ende  
von meinem Gedicht.